



Freiheit der Wissenschaft stärken heißt Dialogbereitschaft mit der Gesellschaft stärken

Ansprache Dr. Thomas Jahn zum March for Science, 4. Mai 2019 in Frankfurt am Main
Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Anwesende,

seit 30 Jahren beschäftigen wir uns am ISOE – dem Institut für sozial-ökologische Forschung mit Nachhaltigkeitsproblemen. Vergleichsweise kurz dagegen und doch eigentlich schon viel zu lange – zum dritten Mal – marschieren wir nun für die „Freiheit der Wissenschaft“. Bevor sich der Marsch heute nun in Bewegung setzt, möchte ich noch zwei Dinge sagen, die mir wichtig erscheinen.

Erstens: Ich freue mich aufrichtig, dass Sie alle gekommen sind. Denn so bitter es ist, dass wir uns immer noch und immer wieder zum March for Science treffen müssen – an der Notwendigkeit hat sich nichts geändert. Und es verdient Wertschätzung, dass sich Menschen auch im Jahr 2019 noch dafür einsetzen und sich Gehör verschaffen. Wir alle wissen, wie schnell Bewegungen auch wieder im Sande verlaufen können.

Diese tut es nicht. Diese Bewegung hat ganz wesentlich mit dazu beigetragen, dass die Diskussion um das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft neu entfacht wurde. Und diese Diskussion bleibt so aktuell wie brisant. Beispiele aus der jüngsten Zeit haben meine Vorrednerinnen und Vorredner schon genannt.

Aber doch ist etwas neu, seit wir uns hier 2017 zum ersten Mal getroffen haben. Und ich meine: Dieses Neue müssen wir genauso ernst nehmen, wie wir leider auch die Tatsache ernst nehmen müssen, dass es noch immer „Faktenleugner“ gibt. Wir müssen ernst nehmen, dass es Menschen gibt und immer schon gab, die aus unterschiedlichen Gründen wissenschaftliche Erkenntnisse zurechtbiegen, negieren, ignorieren. Wir haben es in dem Zusammenhang mit überaus ernst zu nehmenden Vorgängen zu tun, die weit und restriktiv in Forschungsbelange hineinreichen – ich will an dieser Stelle nur darauf hinweisen, dass Viktor Orbán letztes Jahr ein ganzes Studienfach verboten hat: Gender Studies sind in Ungarn kein Forschungsgegenstand mehr an Universitäten.

Das Neue, das ich meine, steht für das Gegenteil. Für Menschen, die Wissenschaft sehr ernst nehmen und sich herausnehmen, auf wissenschaftliche Ergebnisse zu beharren und Forderungen daran knüpfen. Die „Fridays for Future“-Bewegung hat die Schulen längst verlassen, Eltern und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ziehen hier an einem Strang, um Entscheider dazu zu bringen, ihr politisches Handeln zu spiegeln mit dem, was die Forschung über die Erderwärmung und ihre Ursachen zu Tage gebracht hat.

Im Kern dieser Bewegung zeichnet sich etwas ab, was wir in diesen Zeiten dringend brauchen: Teile der Gesellschaft – allen voran die Jugendlichen – suchen hier aktiv den Dialog mit der Politik und sie suchen den Dialog gleichzeitig mit uns Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Weil sie endlich von ihrem guten Recht Gebrauch machen: Ihrem Recht zu fragen, wie gehen wir mit Wissen um? In dem Fall mit Wissen über den Klimawandel und seine fatalen Folgen, die weltweit Gesellschaften und Natur in ihrer Verwobenheit existenziell gefährden.

Diese Dialogbereitschaft – und da bin ich längst bei zweitens: Diese Dialogbereitschaft müssen wir als Wissenschaftler aufgreifen, müssen sie forcieren. Denn die Gesellschaft hat ein Anrecht darauf, zu fragen und zu verstehen, was wir forschen, wie wir forschen und welche Ergebnisse gerade auch für den Alltag relevant sind. Deshalb brauchen wir den Dialog. Und ich meine nicht Info-Veranstaltungen. Ich rede von einer demokratischen Öffnung der Wissenschaft, von einem kritisch-konstruktiven Austausch mit der Gesellschaft, beispielsweise durch die Teilhabe nicht wissenschaftlicher Akteure an der Erzeugung wissenschaftlichen Wissens. So führt der Weg aus dem vielzitierten Elfenbeinturm, der intern unter dem Stichwort „Transformation der Wissenschaft“ seit Jahren diskutiert wird.

Und wenn ich Dialogbereitschaft sage, dann meine ich noch etwas anderes: Dann meine ich die Bereitschaft von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, auch offen über das zu reden, was wir *nicht* Wissen. Anstatt nur Forschungserfolge zu verkünden, müssen wir thematisieren, dass unsicheres Wissen und Nicht-Wissen zur Forschung dazugehört! Das heißt: Die Grenzen unserer Möglichkeiten, auf komplexe Probleme einfache Antworten bieten zu können, diese Grenzen müssen wir viel deutlicher zur Sprache bringen.

Und dann wird auch nachvollziehbarer: Wir wissen nicht alles und mitunter sind Studienergebnisse widersprüchlich, ja! Da müssen wir transparent sein und unsere Ergebnisse kritisch hinterfragen. Der Anspruch der Gesellschaft geht ja gerade nicht „nur“ auf anwendbares, sondern vor allem auf kritisch geprüftes Wissen. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass genau diese Besonderheit einer „aufklärenden“ Wissenschaft – nämlich *dass* sie sich und ihre Ergebnisse selbst hinterfragt und *dass* sie mit Unsicherheiten umgehen muss – wir dürfen nicht zulassen, dass Ideologen genau hier den Finger hineinlegen und Offenheit und Unsicherheiten von Wissenschaft funktionalisieren, indem sie sie auf eine geradezu obszöne Weise in „Fake News“ umdeuten!

Und dies zum Schluss: Gerade an einem Tag wie heute neigen wir dazu, instinktiv und fast schon gebetsmühlenartig nach der Freiheit der Wissenschaft zu rufen. Aber reicht das aus? Rufen wir doch besser nach einer Wissenschaft, die sich die Freiheit nimmt, sich konstruktiv mit der Gesellschaft und ihren kritischen Fragen auszutauschen! Eine Wissenschaft, die dafür eine angemessene Sprache und geeignete Orte findet, eine Wissenschaft, die Verantwortung übernimmt!

Und rufen wir auch nach einer Freiheit in der Wissenschaft, im Wissenschaftsbetrieb, unabhängig von Status, Reputation und Output! So schaffen wir eine wichtige Voraussetzung für ein neues, für ein besseres Zusammenkommen von Wissenschaft und Gesell-

schaft. Und so stärken wir die Fähigkeiten, die wir unbedingt brauchen, wenn wir die – politischen, gesellschaftlichen – Wirkungen außer Kraft setzen wollen, die die Populisten mit ihren gezielten Irritationen und Störungen verursachen. Und ich meine: Genau das braucht es.

Ich danke Ihnen.

Über Thomas Jahn

Thomas Jahn ist Sprecher der Institutsleitung des ISOE und wissenschaftlicher Geschäftsführer. Er ist Mitbegründer des Instituts und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsschwerpunkt Transdisziplinäre Methoden und Konzepte, den er bis 2015 leitete. Unter anderem arbeitet er zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen, transdisziplinären Methoden und Konzepten sowie zur sozial-ökologischen Wissenschaftsforschung. Im Senckenberg Biodiversität und Klima Forschungszentrum (SBIK-F) ist Thomas Jahn Sprecher des Tätigkeitsschwerpunkts „Ökosystemleistungen und Klima“. Thomas Jahn studierte Soziologie, Politik, Germanistik und Geschichte an den Universitäten Freiburg und Frankfurt am Main und promovierte 1989 zum Thema „Krise als gesellschaftliche Erfahrungsform. Umriss eines sozial-ökologischen Gesellschaftskonzepts“.